MUHAMMAD SHEYDAS

GESCHICHTE EINER FREUNDSCHAFT

Rostige Boote, die mit Hunderten von Flüchtlingen an Bord im Mittelmeer absaufen; selbsternannte Gotteskrieger, die in Kirchen Priester köpfen; 80 Tote, als bei einer friedlichen Demonstration in Kabul zwei Sprengsätze detonieren. Die Schreckensmeldungen reissen nicht ab. Beinahe täglich ein neuer Anschlag, ein weiterer Amoklauf, ein noch brutalerer Terror. Überfordert vom Grauen, kapselt man sich ab. Man verschliesst die Ohren, presst die Hände vors Gesicht. Hat alles nichts mit mir zu tun, redet man sich ein – bis Muhammad den Stumpf seines rechten Beines zeigt.

Muhammad Sheydas Stimme bebt, als er seine Geschichte erzählt. Das Taschentuch so fest in die Hand gekrallt, dass die Knöchel weiss hervortreten, die Augen mit Tränen gefüllt, sitzt er da. Immer wieder muss der 34 Jahre alte Afghane unterbrechen und tief Luft holen, bis er stockend fortsetzt. Und immer wieder spricht ihm sein Freund Heinz Lutz aufmunternd und kameradschaftlich Mut zu. Die Ereignisse, von denen Muhammad berichtet, liegen 17 Jahre zurück. Für ihn ist das ein halbes Leben. Und doch hat man das Gefühl, als durchlebte er alles beim Sprechen noch einmal.

In der Antike war Bamyan ein florierender Handelsposten. Im Gepäck hatten die fliegenden Händler aus allen Teilen der Welt auch ihre ganz eigenen Ansichten und Bräuche, was die Stadt an der Seidenstrasse zu einem Schmelztiegel der Kulturen, zu einem beispiellosen Potpourri an griechischen, buddhistischen und persischen Einflüssen werden liess.

Von den kulturellen Reichtümern dieser Zeit ist 1999 nicht viel übrig. Nachdem sie zwei Jahre lang die Hauptstadt Kabul bombardiert hatten, setzen die Taliban ihren grausamen Raubzug durch Afghanistan fort. Durch systematische Massaker an der Zivilbevölkerung versucht die Terrormiliz, die Kontrolle im Westen und Norden des Landes zu konsolidieren. Im Fadenkreuz auch Bamyan, die Heimatstadt von Muhammad Sheyda.

Kaum den Kinderschuhen entwachsen, beordert man ihn an die Front. Ohne dass er je eine Waffe in Händen gehalten hatte, bekämpft er plötzlich die Taliban – bis eine Splitterbombe sein rechtes Bein zerfetzt. Zwei Monate lang liegt er irgendwo in den Bergen, keine medizinische Versorgung in Sicht. Irgendwann entschliessen die Kameraden sich zur Amputation. «Mit einer Säge», sagt er, «sonst hatten wir nichts.»

Was folgt, ist eine Odyssee. An Krücken, die Wunde kaum versorgt, bricht Muhammad nur zwei Tage nach dem grausamen Eingriff zur Flucht auf. Schmerzmittel hat er keine. Seine Mutter und die sechs Geschwister begleiten ihn; der Vater hat den Bombenangriff nicht überlebt. Zu Fuss geht es über die verschneiten Gipfel der Bamyan-Berge, die bis zu 2500 Meter hoch in den Himmel ragen. «Wir mussten dort drüber, ob wir wollten oder nicht», erinnert sich Muhammad. «Die Täler waren von den Taliban besetzt.» Immer wieder stolpert er, immer wieder fällt er hin, rafft sich auf, kämpft weiter. «Dutzende aus dem Trek sind gestorben, die Alten, die Kranken. Dass meine Familie es bis in den Iran geschafft hat, ist ein Wunder.»

Dreizehn Jahre wird Muhammad danach im iranischen Schiraz leben. Er erhält dort seine erste, klobige Prothese, arbeitet zeitweise als Näher und gewinnt als Profi-Behindertensportler die Medaillen gleich dutzendweise. Danach geht's abermals auf Reisen, abermals zu Fuss. Es folgt eine anderthalbjährige Etappe in der Nähe von Ankara, ehe Muhammads Odyssee in Zürich ihr vorläufiges Ende findet.

«Da bleibt er jetzt auch!», ruft Heinz Lutz im Brustton der Überzeugung und klopft seinem Freund auf die Schulter. Vor zwei Jahren hatte der 59-jährige Schweizer, dem seit einem Motorradunfall das linke Bein vom Oberschenkel abwärts fehlt, Muhammad auf der Strasse entdeckt – «und bin sofort auf ihn los. Ich fackle da nicht lange», blickt er zurück. «Ich hab ihn gesehen und hab sofort gewusst, das ist einer von uns. Das hab ich einfach gemacht.»

«Einfach machen» ist Heinz Lutz' oberstes Credo. Er gibt Muhammad seine Nummer, lädt ihn zu sich nach Hause ein und schwärmt ihm von seiner grossen Leidenschaft vor, dem Sitzball (eine Art Volleyball, das ohne Prothesen über ein 1 Meter hohes Netz gespielt wird). Zwei Jahre später sind die zwei Beinamputierten dicke Freunde geworden. Zusammen mit fünf weiteren Afghanen, die wie Muhammad in einem Flüchtlingscamp in Schlieren leben, haben sie in Oberengstringen eine Sitzballmannschaft gegründet. «Wenn du voll im Spiel bist, wenn du hochkonzentriert bist, dich auspowerst, da spielt es keine Rolle, ob jemand Schweizer ist oder Afghane, und ob jemand ein Bein hat oder zwei.» Im

Muhammad Sheyda und Heinz Lutz: gemeinsam stärker.

Gegenteil, fährt Heinz Lutz schmunzelnd fort, «als ‹Fussgänger› hat man es in unserem Sport vielleicht sogar schwerer.»

Schwer zu schaffen macht Muhammad beim Spielen sein Stumpf. «Das ist eine Katastrophe, wie die ihn zugerichtet haben», sagt sein Freund voller Wut und zeigt fast stolz auf das pralle, rosige Überbleibsel seines eigenen Beines. Demgegenüber: furchig, verfärbt, mit Narben übersät. Wo genügend Haut sein sollte, den Knochen zu umschliessen, spannt sich zerstörtes Gewebe. Wie Schmirgelpapier fühlt es sich an, eine Kraterlandschaft, hoffnungslos deformiert. Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, welche Schmerzen entstehen, wenn der Stumpf im Spiel auf den Hallenboden knallt.

«Null Problem», tönt Heinz Lutz mit seiner unerschütterlich positiven Art, «das kriegen wir hin.» Eine Art Stumpfschutz könnte Linderung bringen. «Wir sparen noch äs bizzeli, und dann haben wir auch das geschafft, Muhammad.» Während die Medien zuverlässig weitere Hiobsbotschaften ausspucken, während die Verantwortlichen über Zuständigkeiten debattieren und der Strom an Flüchtlingen nicht abreisst (allein im vergangenen Jahr wurden in der Schweiz mehr als 40 000 Asylgesuche gestellt), gibt es Menschen wie Heinz Lutz, die handeln. Die nicht abwarten, sondern die Initiative ergreifen. Die nicht tatenlos zusehen, sondern die Ärmel hochkrempeln und «einfach machen».

Rot. Verena Maria Amersbach

ERFOLGREICHER ROTARY-TAG FÜR MINENOPFER

Am Samstag, 10. September 2016, präsentierte sich Rotary Schweiz/Liechtenstein als lebendige und aktive Service-Organisation. Allein im Distrikt 2000 wurde das stolze Sammelresultat von über 610 000 Franken erreicht (Bilder auf den Seiten 18–21 dieses Heftes). Die Clubs der Romandie und der Kantone Bern, Basel und Aargau führen ihre Sammelaktionen in den nächsten Monaten weiter. Insgesamt dürften gesamtschweizerisch rund eine Million Franken für die Stiftung mine-ex zusammenkommen.

Die rotarische Initiative setzt sich seit zwei Jahrzehnten für Minenopfer in Kambodscha und Afghanistan ein. Dank dem enormen ehrenamtlichen Engagement konnten seit der Gründung rund 14 Millionen Schweizer Franken in die Krisengebiete überwiesen werden. Das Geld kommt der Versorgung mit Prothesen und anderen Hilfsmitteln, der Ausbildung von Prothesenmachern vor Ort und dem generellen Kampf gegen den Einsatz von Antipersonenminen zugute. Mehr Informationen über mine-ex unter www.mine-ex.ch.

MUHAMMAD SHEYDAS

MUHAMMAD – HISTOIRE D'UNE AMITIÉ

Des embarcations rouillées qui coulent en Méditerranée avec des centaines de réfugiés à bord; des guerriers d'Allah qui égorgent des prêtres dans les églises; 80 morts dans un attentat contre une démonstration pacifique à Kaboul. L'horreur succède à l'horreur. Presque chaque jour un nouvel attentat, une tuerie ici ou là et une terreur toujours plus brutale. Dépassé par les événements, on se tait. On se bouche les oreilles, on se cache la figure. On se dit que ça ne nous concerne pas – jusqu'à ce que Muhammad montre son moignon à la place de sa jambe droite.

Muhammad Sheyda a 34 ans, il est Afghan. Sa voix vibre quand il raconte son histoire. Il serre son mouchoir si fort que les jointures de ses doigts sont blanches, ses yeux se remplissent de larmes, il est assis là. Il doit souvent faire des pauses durant son récit pour recharger ses poumons. Mais son ami Heinz Lutz, toujours jovial et amical, l'encourage à poursuivre son récit. Les faits remontent à 17 ans. La moitié de son vécu actuel. Pourtant quand il parle, il revit toute cette vie antérieure.

Dans les temps anciens, Bamyam était un comptoir florissant. Les marchands ambulants du monde entier ne passaient pas seulement avec leur paquetage, ils laissaient des traces de leur culture et de leur us et c'est ainsi que Bamyam qui se trouvait sur la route de la Soie est devenue un creuset culturel, un assemblage par excellence des influences grecques, bouddhistes et perses.

De ces richesses culturelles, il ne reste plus grand-chose depuis 1999. Après avoir bombardé pendant deux ans Kaboul, les talibans ont poursuivi leur pillage dévastateur dans le reste de l'Afghanistan. La milice terroriste a massacré systématiquement la population civile pour avoir le contrôle du nord et de l'ouest du pays. Et aussi Bamyan, la ville natale de Muhammad. À peine sorti de l'enfance, il a été envoyé au front. Sans jamais avoir tenu une arme, il devait se battre tout à coup contre les talibans – une mine antipersonnel lui a déchiqueté la jambe droite. Il est resté deux mois dans les montagnes sans soins médicaux. Un jour, ses camarades ont décidé de l'amputer. «Avec une scie, nous n'avions rien d'autre», dira-t-il.

La suite de l'histoire est une odyssée. Deux jours après cette terrible opération, Muhammad s'enfuit avec ses béquilles pour unique soutien. Pas d'analgésiques. Sa mère et ses six frères et sœurs l'accompagnent; quant à son père, lui, n'avait pas survécu à un attentat à la bombe. Ils gravissent les sommets enneigés des montagnes Bamayan qui s'élèvent à près de 2500 mètres. «Nous devions les franchir, nous n'avions pas d'autre choix. Les talibans occupaient les vallées. Nous tombions souvent et devions nous relever. Des douzaines de personnes sont mortes, surtout des personnes âgées et des malades. Cela tient vraiment du miracle que ma famille ait réussi à atteindre l'Iran.»

Muhammad passera treize ans à Chiraz où il reçoit sa première prothèse, un vrai mastodonte. Il fait occasionnellement des travaux de couture et remporte des médailles par douzaine en tant que sportif handicapé. Puis de temps à autre il part en voyage, souvent à pied. Après 18 mois passés à Ankara, les aventures de Muhammad prennent fin à Zurich.

«J'AI TOUT DE SUITE COMPRIS QU'IL ÉTAIT L'UN DES NÔTRES.»

«Il restera là», affirme convaincu Heinz Lutz en tapant sur l'épaule de son ami. Il y a deux ans, ce Suisse de 59 ans a eu un accident de moto et y a perdu une jambe; c'est alors qu'il découvre Muhammad sur son chemin: je l'ai vu et j'ai tout de suite compris qu'il était l'un des nôtres. J'ai fait simple.

«Faire simple», c'est le credo de Heinz Lutz. Il donne son numéro de téléphone

La passion d'Heinz Lutz, le volleyball assis.

à Muhammad, l'invite chez lui et lui parle de sa passion: une sorte de volleyball, qui se joue sans prothèses avec un filet d'un mètre de haut. Deux ans plus tard, les deux amputés sont devenus des amis inconditionnels. Avec cinq autres Afghans qui vivent à Schlieren dans un camp de réfugiés, il met sur pied une équipe de sport en fauteuil roulant à Oberengstrigen. «Quand tu es pris par le jeu, ça ne joue plus aucun rôle que l'on soit Suisse ou Afghan, qu'on ait une jambe ou deux jambes. Au contraire, poursuit Heinz Lutz, en tant que piéton, on a peut-être plus de difficulté dans notre sport.»

Muhammad a cependant des problèmes avec son moignon. «Une vraie catastrophe, comment il a été soigné», commente Heinz Lutz qui montre tout fier ce qui reste de sa jambe, un moignon bien rosé à l'encontre de celui de Muhammad qui est multicolore et plein de cicatrices; ça ressemble tout à fait à du papier émeri, un cratère déformé. Il ne faut pas beaucoup d'imagination pour ressentir ce qu'il souffre quand son moignon touche le sol pendant un match. Pas de problème rétorque Lutz toujours aussi positif, nous avons la solution: une sorte de bonnet pour protéger le moignon et le tour sera joué. «Nous allons économiser un peu et tout ira bien, ne t'en fais pas Muhammad.»

Alors que les médias continuent à émettre de mauvaises nouvelles, pendant que les responsables débattent sur les mesures à prendre et que les réfugiés ne cessent d'affluer (rien qu'en Suisse 40 000 requérants l'an passé), il y a des gens qui agissent, qui n'attendent pas pour prendre des initiatives, qui ne restent pas inactifs, qui retroussent leurs manches et «s'activent».

Rot. Verena Maria Amersbach